

Zwanzigstes Kapitel.

Don Quixotes Heimkehr, Krankheit und Ende.

Es war eben Mittagszeit, als die zwei Wanderer in ein ansehnliches Dorf gelangten. Sie fanden schon am Eingang eine Herberge, welche Don Quixote diesmal nicht für ein Kastell mit Graben und Zugbrücke hielt, denn seit seiner Niederlage durch den Mondritter sah er alle Dinge viel vernünftiger an. Die Wirtsleute führten die Reisenden in ein Zimmer zur ebenen Erde, welches mit zwei Stücken bemalter Leinwand ausgeschlagen war. Das eine Bild zeigte den Raub der Helena durch den trojanischen Prinzen Paris, das andere die Einschiffung des Aeneas, als er die Königin Dido verließ. Die Fürstin stand auf einem hohen Turme, winkte dem Scheidenden mit ihrem Taschentuch Grüße nach und vergoß Thränen, die dem Maler so dick wie Haselnüsse geraten waren. Don Quixote richtete eine Erklärung der Gemälde an seinen Knappen, der eifrig zuzuhören schien; er that aber nur dergleichen, denn der Schmorbraten, dessen Düste ihm von der Küche her in die Nase drangen, war ihm hundertmal wichtiger als Troja und Karthago samt allem was drum und dran hing. Er hörte kein Wort davon, als Don Quixote ausrief:

„Diese beiden Damen waren sehr unglücklich, Freund Sancho. Ach, warum wurde ich nicht zu ihrer Zeit geboren! Dann wären die sauberen Herren Paris und Aeneas meinem Rächerarm erlegen, und es würde kein Troja verbrannt, kein Karthago zerstört worden sein.“

„O ja,“ sagte Sancho ins Blaue hinein; „aber das Essen steht längst auf dem Tisch, lieber Herr, lassen wir's nicht kalt werden. Und wenn ich auch etwas zu den Bildern hier beisteuern soll, so Weissage ich, daß es bald keine Schenke und keine Barbierstube mehr geben wird, wo nicht unsere eigenen Heldenthaten an die Wand gemalt wären.“

„Deine Ruhmbegierde freut mich mehr als du glaubst, guter Sancho,“ erwiderte Don Quixote. „Nur wünschte ich dann, daß wir keinem so borstigen Pinsel in die Hände fielen, wie diese Prinzen.“